

SCHWERPUNKT

Fußball und Chancengleichheit ist wie Demokratie durch
Handelsbeziehungen

Von wegen Fair Play, oder: Die Ungerechtigkeit des Fußballs

„Die großartige ‚Gleichheit vor dem Gesetz‘ verbietet den Reichen wie den Armen, unter Brücken zu schlafen, auf den Straßen zu betteln oder Brot zu stehlen“, schrieb Anatole France 1894 in seinem Roman „Le lys rouge“. Aber wie kommt es, dass es im Sport und damit auch im Fußball zwar heißt „Der Bessere soll gewinnen“, dies jedoch bezeichnenderweise meistens immer die Gleichen sind ... nämlich die europäischen und südamerikanischen Mannschaften. Mögen da nicht noch andere Gründe als pure Unfähigkeit eine Rolle spielen ...?“

Von Elísio Macamo

Sport soll fair sein. Das ist das A und O des sportlichen Geistes. Fairness. Dabei sein ist alles. Dass dabei jemand zum Meister gekürt wird, ist nebensächlich. Kein Glaubenssatz des Sports ist so hartnäckig wie dieser. Auch wenn vieles dagegen spricht. Und der Fußball liefert gute Beispiele dafür. Afrikaner gelten zwar als Naturtalente, als ballgewandt und technisch versiert, aber das Fußballspiel ist nicht für sie gemacht worden. Oder noch besser: Das Fußballspiel spiegelt die Ungerechtigkeit der Welt wider. Ich weiß, wovon ich rede. Ich habe in Mosambik Fußball gespielt. Ich war Kapitän der Jugendmannschaft von Clube de Gaza, die Mitte der 1980er Jahre als A-Team den mosambikanischen Pokal nach Xai-Xai holte, in meine Heimatstadt. Zu diesem Zeitpunkt war ich zwar bereits nicht mehr dabei, aber die Siegermentalität habe ich den Jungs eingepflegt. In den afrikanischen Wettbewerben hat es die Mannschaft dann nicht mehr besonders weit gebracht, aber sei's drum ...

Zwei Beispiele für diese Ungerechtigkeit werden genügen. Sie werden zeigen, dass die Wahrheit nicht auf dem Fußballplatz liegt - das ist nur eine Phrase.

Am Anfang war ... der Rasen

Beginnen wir mit dem Spielfeld. Fußball ist in England erfunden worden. In England

regnet es ständig. Deswegen ist dort alles so schön grün. Die Bezeichnung „englischer Rasen“ ist ein eingeführter Begriff. Fast überall in Europa wird Fußball auf Rasenplätzen gespielt. Selbst Bolzplätze haben einen Rasen, spärlich zwar, aber immerhin. In Mosambik dagegen ist der Rasen eine Ausnahme. Noch präziser: eine seltene Ausnahme. So viel regnet es bei uns nämlich nicht. Und selbst dort, wo es viel regnet, hat der Boden so viel Durst, dass er das Wasser lieber selbst schluckt als es den Pflanzen zu geben.

Deshalb lernt man das Fußballspielen in Mosambik (und in Afrika im Allgemeinen) auf dem nackten Boden. Ohne Schuhe, denn mit Schuhen profitiert man nicht von der Möglichkeit, im Kampf mit den Millionen von Sandkörnern, die einen ständig bremsen, seine Zehen als Krallen zu verwenden. Der Leser darf hier die Schlüsse ziehen, die er will. Zum Beispiel, dass uns deswegen der Begriff „Laufbereitschaft“ so fremd ist; oder dass unsere Ballgewandtheit daher kommt, dass der Boden so heiß ist, und man deshalb versuchen muss, durch technische Raffinesse stets in Bewegung zu sein. Es ist nicht an mir, solche Schlüsse zu ziehen.

Was aber ersichtlich wird, ist die erste Ungerechtigkeit des Fußballs. Jeder, der einmal barfuß Fußball gespielt hat und irgendwann dazu übergeht, ihn mit Schuhen zu spielen, wird mich auf Anhieb verstehen. Es

ist ein Jammer. Man muss das Fußballspielen noch einmal von vorne lernen. In Mosambik aber ist man bereits erwachsen, bis es soweit ist, dass man Fußball mit Schuhen spielt, d.h. die Motorik hat sich verfestigt und da kann man nicht mehr viel ändern. Will sagen: Das Klima behindert uns, es wirkt wettbewerbsverzerrend. Deswegen, übrigens, ist es so unpassend, von Naturtalent zu sprechen, wenn wir die Drogbas (aus der Côte d'Ivoire, der Elfenbeinküste, stammender Spieler von Chelsea London) und Et'os (Kamerun, Inter Mailand) dieser Welt bewundern. Nein, sie sind keine Naturtalente. Sie haben hart an sich selbst gearbeitet. Ich hätte mir eigentlich gewünscht, dass die erste Weltmeisterschaft, die in Afrika stattfindet, nicht auf Rasen gespielt wird, sondern auf dem nackten Boden. Ob die bewährte deutsche Grätsche noch funktionieren könnte? Allein die Vorstellung auf Kunstrasen zu spielen versetzt Westeuropäer in Angst, geschweige denn auf nacktem Boden ...

Doping = Leistungs- fördernde Substanzen

Der Rasen ist nicht die einzige Ungerechtigkeit. Doping ist die andere. Ja, alle europäischen Mannschaften sind gedopt. Ich meine natürlich nicht die formell unerlaubten chemischen Mittel, die vor allem bei Radfahrern und Laufathleten besonders



Foto: Peter Steudtner

beliebt sind, bei Letzteren sogar als Zahnpasta. Doping hat man im Fußball gut im Griff. Nein, ich meine die weiter gefasste Definition von Doping als Wettbewerbsverzerrung. Nun, wie wir alle wissen, braucht ein Leistungssportler eine gute Ernährung und dies am besten von Anfang an, d.h. von Kindheit an. In Mosambik wäre dies wünschenswert. Die Realität lässt das aber nicht zu. Selbst heute gibt es Mannschaften im Leistungssport, die sich schlecht und unprofessionell ernähren. Hierzulande würde man der Vereinsführung solcher Mannschaften den Prozess wegen Körperverletzung machen. Sie tun dies aber nicht deshalb, weil sie böse sind. Sie tun es, weil es ihnen an Mitteln fehlt. Bei der letzten Afrika-Meisterschaft in Angola gab es einige Teams, die es sich nicht leisten konnten, im Hotel zu essen, in dem sie untergebracht waren. Es war schlichtweg zu teuer für sie.

Auch hier mag der Leser sich dazu aufgefordert fühlen, interessante Theorien über den Zusammenhang von Fußball und Afrikanern aufzustellen, aber nicht, weil ich es gesagt habe. Kondition, Beständigkeit, Ausdauer – ob es an der Nahrungsknappheit liegt, dass kein afrikanischer Fußballtrainer eine unglückliche Niederlage mit der Phrase „Mund abwischen und weitermachen“ kommentiert? Wer weiß!

Was dies jedoch im Klartext bedeutet, ist

nämlich, dass ein Spiel zwischen einer afrikanischen und einer europäischen Mannschaft, d.h. zwischen afrikanischen und europäischen Sportlern, kein faires Spiel ist. Es ist ein Spiel mit gezinkten Karten, ein abgekartetes Spiel sozusagen. Die Fitness der Europäer beruht auf der jahrelangen Zufuhr körperaufbauender Substanzen in Form von Proteinen und Kalorien. Auf gut Deutsch: Sie sind gedopt. An dieser Stelle wird schnell klar, und hoffentlich auch entsprechend honoriert, welche Leistung afrikanische Sportler an den Tag legen, wenn sie sich irgendwo durchsetzen. Und dies ohne Doping, wohlgermerkt.

Zur Kontinuität des Kolonialismus ... mit anderen Mitteln

Fußball ist Politik. Das Spiel ist die Fortsetzung des Krieges gegen Afrika mit anderen Mitteln, ein ungleicher Zweikampf. Das ist vielleicht zu hart und zu drastisch formuliert, vielleicht sogar dreist, aber da ist schon was dran. Dabei geht es nicht unbedingt darum, bei den Europäern ein schlechtes Gewissen zu erzeugen, da sie vielleicht mit einem moralischen „Handicap“ spielen, wenn sie gegen afrikanische Teams antreten. Eine solche Schützenhilfe brauchen die flinken, quirligen afrikanischen Spieler

nicht. Sie werden es auch so schon richten. Es geht vielmehr darum, das Bewusstsein dafür zu schärfen, dass auch in der Struktur des Fußballs grundsätzliche Nachteile abgelesen werden können, die das Heldentum der Afrikaner dokumentieren.

Es ist wirklich erstaunlich, dass es afrikanische Mannschaften überhaupt mit anderen aufnehmen können. Dass sich deutsche Spieler und ihre Fans Gedanken darüber machen, ob sie gegen Ghana bestehen werden, spricht nicht nur für die Deutschen als fairen und wohlgezogenen Gegner, sondern auch und vor allem für Afrika als einen von der Geschichte stiefmütterlich behandelten Kontinent, der jedoch immer wieder aufsteht. Aber der Ball wird flach gehalten. Die afrikanischen Spieler werden mit ihren Kabinettstückchen brillieren und die biedereren Kommentatoren werden mit der Miene des Besserwissers „Brotlose Kunst!“ schreien. Für die afrikanischen Fans allerdings wird nicht das zählen, was unter dem Strich dabei herauskommt. Für sie gilt der Spruch „Dabei sein ist alles“, und zwar wortwörtlich. Es kann losgehen!

Elisio Macamo ist Soziologe und Dozent im Fachbereich African Studies an der Universität Basel.